

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die verhängnisvolle Schling

[urn:nbn:de:bsz:31-338237](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338237)

Die verhängnisvolle Schling.



enn der Better Xaver eine Schling sieht, so ein Ding aus Eisen, mit dem sie in der Stadt von außen die Türfalle innen in die Höhe heben, daß sie hineinkönnen vom Treppenhause durch den Stagenabschluß in die Wohnung, so wird er jedesmal rot vor Zorn. Und wenn ihn gar einer aufziehen will wegen des Mißgeschicks, das ihm einmal zugestoßen ist, weil er die Schling zur rechten Zeit nicht zur Hand hatte, so kann er losdonnern, wie das grobste Unwetter.

An seiner Stagentüre hat er jetzt ein regelrechtes Schloß — auf so eine „Malefiz-Schling“ läßt er sich nicht mehr ein.

Es ist eine wahre Geschichte, die ich jetzt erzähle: Wie's dem Xaver ergangen ist, und ich möchte den sehen, der nicht in Wut geriete, wenn ihm das Schicksal solche Tücke spielte. —

Der Xaver ist nicht von jeher ein Stadtherr gewesen, darum haben ihm auch manche Bräuche, die das Zusammenleben vieler Menschen auf kleinem Raum mit sich bringt, nicht recht einleuchten wollen, und doch mußte er sich fügen, nachdem er dem Dorf entzagt hatte.

Es ist keine Kunst sich vom Dorfwirt zum Stadtherrn aufzuschwingen, wenn man das Geld, wie die Leute sagen, mit dem Sester messen kann. Der Xaver hat's gar nicht zu erwerben brauchen. Es ist ihm mühelos von seinem Vater in den Schoß gefallen und dann hat ihm sein Weib, eine Reiche mußte es sein, auch einen rechten Buzen mitgebracht.

Kindersegen war diesem Ehepaar vom lieben Herrgott nicht beschert worden. Sie haben das nicht als einen großen Mangel empfunden. Sie — die Bas — hat sich damit darüber hinweg getröstet, daß man in einer Wirtschaft fast keine Kinder brauchen könne, und später, als sie in die Stadt zogen, meinte sie, dem wären etwa vorhandene Buben oder Mädels auch hinderlich gewesen, da häit's geheißsen beim Geschäft bleiben — zum Privatistieren häit's dann nicht gereicht. Daß der Better Xaver des gleichen Sinnes war, wie sein Ehegespons, möchte ich nicht ganz glauben. Wenn er mißmutig war, hat er oft darüber geklagt, daß er nicht wisse, für wen er schaffe, und darum ist ihm auch die Trennung von seinem Geschäft leicht geworden.

Es ist eine alte Erfahrung, daß da, wo's nicht viel zu beißen gibt, die Pockenköpschen halbdugend und dutzendweise aufsprießen, während dort, wo es

an nichts fehlt zum guten Gedeihen, Sorgenkinder zur Welt kommen oder die Nachkommenschaft ganz versagt bleibt.

Also ist der Better Xaver in die Stadt gezogen und prozig wie er war, wollte er sich dort nicht lumpen lassen: eine schöne Wohnung am Markt wurde gemietet — er konnte sich leisten, denn er hatte recht viel Geld gelbst aus Haus und Hof und mit dem, was er vorher schon gehabt, gabs jetzt einen Brocken, von dem sich leben ließ — „lobel leben“ — meinte er — und sein Weib, die Base Pauline, war in dieser Hinsicht mit ihm ganz eins.

„Wir haben eine noble Nachbarschaft, unter uns wohnt ein Herr Geheimerat und über uns ein Herr Direktor“, brüstete sich der Xaver, als er zum ersten Mal ins Dorf zurückkam: zum Gelbeinzug. Aber der Xaver hatte noch nichts geheimräthliches und nichts direktormäßiges an sich. Er war noch immer der alte Kreuzwirt mit einem dicken wampigen Bauch, zwei aufgeblasene Backen, über denen ein paar kleine Fettäuglein triefend in die Welt guckten. Seine ohnehin schon spärlichen Haupthaare, die gleich Trauerweiden um die große Glaze standen, hatten sich auch nicht gemehrt. Auch die Base Pauline, die ihren Ehegemahl „aufs Land“ begleitet hatte, war keineswegs schon zur Stadtdame gediehen. Sie war zwar aufgedonnert wie ein Pfau — man häit's nicht glauben sollen — aber sie war doch mehr mit einer watschelnden Gans zu vergleichen.

Der Xaver hatte eine schwer goldene Uhr an einer über seinem dicken Bauch hammelnden Kette, die er alle paar Minuten herauszog, um den Deckel springen zu lassen. Die Pauline trug um Hals und Busen einen Riesenschmuck — alles aus purem Gold. Über diese Dinge staunten die Bauersleute und meinten: die habens halt.

Sorgen sind dem Xaver und der Pauline bald erwachsen in der großen Stadt. — Sie konnten sich keine Geltung verschaffen trotz ihrem vielen Geld. Der Xaver hatte den Herr Geheimerat mehrmals auf der Treppe freundlich lächelnd gegrüßt, aber der hatte keine Notiz von dem neuen Hausgenossen genommen. Und erst der Herr Direktor obendroben. Der behandelte den freundlichen Xaver, der ihm laut und deutlich — wie es auf dem Land Brauch — die Zeit bot, wie Lust. Der war aus Preußisch-Berlin und hatte, trotzdem er nur der Chef einer Stiefelwichsefabrik war, einen heillosen Grattel. Nur der Kolonialwarenhändler, der unten im Haus seinen Laden aufgeschlagen hatte, grüßte den Xaver hoch-

achtungsvoll und ergeben und das wohl vornehmlich deshalb, weil die Pauline seine Warenkundin war.

Eine kleine Schwäche für das weibliche Dienstbotengeschlecht hat der Kaver von jeher an den Tag gelegt. Das hat ihm in seinem Vandleben schon manchen scharfen Tadel seitens der Pauline eingetragen und jetzt in dem Stadthaus war die Gelegenheit wirklich zu günstig.

Geheimerats hatten zwei Zimmermädchen, eine blonde und eine pechschwarze und eine dralle Köchin, und die obendroben hatten auch zwei, die den ganzen Tag schmucke weiße Häubchen trugen, nicht zu vergessen das nette knusperige Mariele, das der Frau Pauline diente, wie eine rechte Magd es ihrer Herrin schuldig ist.

Auf dem Flur und auf den Treppen begegnete der Kaver gar oft den dienstbaren Geistern des Hauses und wenn seine Frau — die Pauline — gerade nicht zugegen war, setzte er sein süßestes Lächeln an und es juckte ihn gar oft zu dem süßen Lächeln auch das Tüttscheln zu probieren, aber die Kammerkazen waren so schnippisch gegen den weitherzigen Kaver, daß er seiner Bemühungen, sich mit ihnen auf guten Fuß zu stellen, nicht froh werden konnte.

Einmal hat es ihm so in der Hand gelegen, daß er die dicke Auguste — die Geheimratsköchin — die vor ihm her die Treppe hinaufstieg, unwillkürlich in ihr gut wattiertes Quartier pfeifen mußte. Dieser Gewaltstreich ist ihm aber böß aufgestoßen. Nicht allein daß ihn die Auguste herunter hat laufen lassen wie einen Lausbuben. Nein, sie hat dabei so geschrien, daß aus allen Stockwerken die Neugierigen zusammenströmten, unter denen sich natürlich auch die Pauline befand.

„Ich habe Ihnen ja gar nicht berühren wollen“, bestätigte der Kaver einmal um das andere.

„Halten Sie ihr Maul — Sie olles Ekel! Sie Schmutzian! Ihnen kennt man im ganzen Haus!“ schrie wie toll die Auguste.

Der Kaver — nach dem Grundsatz, daß der Geheiteste nachgebe — verzog sich eiligst treppabwärts und hinaus auf die Straße. Die Strafpredigt, die ihn nach diesem unliebsamen Vorkommnis in seiner eigenen Wohnung erwartete, kam noch lang früh genug. Er hatte sich aufs Mittagessen gefreut, aber das war ihm jetzt gründlich versalzen. Im Stadtpark lustwandelte er nachdenkend über „die Mühsale“ dieses Erdenlebens. Dann ging er ins Wirtshaus und ließ sich Essen und Trinken vorsetzen und es schmeckte ihm erst recht gut nach dem Wirrwar.

Spät am Abend lehrte der Kaver in seine Wohnung zurück. Am Haustor wartete seiner eine neue

Überraschung. Dort hatte sich ein strammer Sergeant — der Bräutigam von Geheimrats Köchin — aufgestellt, der den nichtsahnenden zur Rede stellte und nicht übel anhauchte.

„Sie olle Unke! Wenn Sie die Auguste bei Herr Geheimrats noch einmal anrühren, hau ich Sie die Knochen im Leib entzwei!“

„Seien Sie doch nicht so aufgebracht, Herr Feldwebel. Ich hab ja der Auguste gar nichts getan. Aber die Weiber machen immer aus einer Mücke einen Elefanten. Sehen Sie, da komme ich jetzt gerade her von dort drüben über dem Markt aus dem „Spatenbräu“. Da gibts heut

einen Prima-Stoff. Darf ich Sie einladen mit mir dort die Friedenspfeife zu rauchen — wir sind doch beide keine Unmenschen.“

Diese einleuchtende Rede stimmte den Gewaltsmann milde und bald saßen die zwei in einer gemütlichen Ecke bei schäumendem Münchenerbier und schon nach dem dritten Glase war die Ausöhnung eine vollständige und nach dem sechsten Schoppen schwuren sie sich diese Freundschaft für ewige Zeiten.

Wie der Kaver in jener Nacht daheim empfangen wurde, wollen wir nicht ausmalen. Es sind dies so allgemein bekannte Dinge, die sich unter solchen Umständen zuzutragen pflegen, daß wir sie ruhig



„Sie olle Unke.“

übergehen können, ohne daß in unserer Geschichte eine Lücke entsteht. Ein Glück war es für den Xaver, daß der Kaufmann, der unten im Hause wohnte, zu so vorgerrückter Stunde auch noch im Spatenbräu saß, und daß der den Armsten, der ja nicht einmal einen Hausschlüssel hatte, unter seine Fittige nahm. Die Schling zur Wohnung trug er wohlverwahrt in der Westentasche und darauf war er nicht wenig stolz. — Als er — nicht ganz sachte — die Treppe hinter sich hatte, kostete es manchen Fehlstöß bis die verdammte Schling ihre Schuldigkeit tat.

* * *

Fortan wich der Xaver den dienenden Damen des Hauses nach dem Grundsatz, daß gebrannte Kinder das Feuer fürchten, sorgfältig aus. Wenn er trotzdem einer begegnete, setzte er seine grimmigste Miene auf und daraufhin lächelten sie ihm süß entgegen und warfen ihm verheißungsvolle, strahlende Blicke zu. Oh — dieses Weibervolk! —

Ein Sommer und ein Winter des Stadtlebens waren vorüber, der Xaver und die Pauline hatten sich ziemlich eingewöhnt. Sie fühlten sich freilich immer noch vereinsamt trotz der vielen Menschen. Besonders die Base träumte viel von dem schönen Frühling, der jetzt auf dem Dorfe erwachte und von dem man in dem Häusermeer auch gar so wenig zu sehen bekam. Sie bekam Heimweh nach dem schönen Garten, den sie jedes Frühjahr so sorgfältig bestellt hatte, nach den Blumenbeeten, wo jetzt die Schneeglöckchen, die Primel, die Veerblumen und die Veilchen aufsprühten. Ob wohl im Holderbusch wieder das Finkenpärchen nistete, das ihr einst die Brotkrumen so vertraut aus der Hand gepickt hatte, ob die Störche wieder gekommen waren auf das Kirchendach, ob das klare kalte Bergwasser noch so mächtig rauschte im Mühlteich und ob der alte Müller im mehlbestäubten Gewand noch so geschäftig herumging und die Buben verjagte, die ihre Schindelwasserrädlein in den Kanal spannten. Jetzt mußten die Kirschbäume blühen und die Aprikosen. Ob wohl der Haberbirnenbaum und der Herrenapfelbaum wieder so voller Blütenknospen waren wie sonst. Der Haberbirnenbaum war doch alle Frühjahr weiß wie der Schnee gewesen. Seine runde Krone hatte sich, wenn er in Blütenpracht stand, ausgenommen wie ein Riesenschneeballen. Und der Herrenapfelbaum: — seine Knospen kamen dunkelrot heraus, dufteten wie Lavendel und leuchteten wie blühende Korallen, einer einzigen blühenden Rose gleich der in seinem Blütenschmuck.

Solche Heimatserrinerungen standen der Base Pauline jetzt — beim Frühlingsgähnen — lebhaft vor der Seele: Tag und Nacht. Sie trippelte in ihrer Stadtwohnung

umher mit einer Unruhe, die man sonst nicht an ihr gewöhnt war. Eines Morgens stellte sie sich vor den behaglich am Kaffeetisch sitzenden Xaver hin und eröffnete ihm, daß sie krank werde, wenn sie jetzt nicht auf einige Wochen aufs Dorf hinaus könne.

„Warum sollst Du das nicht können? Alles kann man, wenn man das Geld dazu hat!“ rebete der in der größten Seelenruhe daher und schob den letzten Brocken eines mit Butter und Schlecksel schwer beladenen Milchwecks in den breiten Mund. — Der Xaver hatte am frühen Morgen schon einen gesegneten Appetit.

„Oh, das wird herrlich! — Da schließen wir die Wohnung und gehen alle zusammen auf's Land. Dem blutarmen Mariele wird das auch guttun!“ jubelte die Pauline wie erlöst von einem bangen Seelenzwang.

„Mir liegt's nicht an. — Ich bleib lieber in der Stadt, aber ich kann ja ein paar Tage im Gasthaus essen, bis Du wieder zurückkommst,“ erwiderte trocken der Xaver.

Das war zwar nicht gerade der Wunsch der Base gewesen, daß der Mann in der Stadt zurückbleiben möchte, aber was war da zu machen, sie mußte froh sein, daß er ihrer Abreise in die Heimat so willig zugestimmt hatte. Sie ging gleich an's Packen. Frisch mußte das Eisen geschmiedet werden — es hätte den Xaver wieder reuen können, denn, wenn es nicht seine eigene werthe Person anging, war er oft gar zu geizig.

Die Pauline und das Mariele langten im Dorfe an und sie bekamen im Wirtshaus die schönsten Zimmer und gute Verpflegung. Jetzt konnte die Base Vergleiche anstellen mit dem was sie geträumt und mit der Wirklichkeit. — Vieles war so, wie's ihr die Erinnerung vorgespiegelt. Es gab aber auch andere Dinge, die nicht recht in den Rahmen des holden Bildes passen wollten. Die Dorfstraße war schmutzig — jetzt in der Hauptzeit der Mistausfuhr — und um den fröhlich plätschernden Dorfbrunnen, an den die Bierfäßler zur Tränke getrieben wurden, war ein Morast, in dem man versinken konnte bis an die Knöchel. Niemand hatte jetzt Zeit zum Putzen. Die Häuser kamen der Base klein und die Stuben drückend niedrig vor. Herrlich war die Baumblüte und in allen Gärten gukte sie nach den Blumen, die sie einst auch gepflegt, und nach der jung aufsprickenden Saat der Gemüsepflanzen. Ja — und die Menschen —. Wie waren denn die Menschen? Auch anders als in der Vorstellung. Kleinlicher Hader — Neid und Mißgunst hörten auch da das friedliche Zusammenleben — mehr noch als in der großen Stadt, wo sich die Bewohner fremd blieben und wo die Klatschsucht deshalb weniger Nahrung fand.

Während die Pauline und das Mariele den Dorf-
frühling reichlich genießen konnten, lebte der Kaver in
der Stadt als Strohvitwer herrlich und in Freuden.
Er wußte die unbeschränkte Hausschlüßelfreiheit kräftig
auszunützen — kam nie vor Mitternacht nach Haus
und schlief morgens lang — lang bis in den hellen
Tag hinein. Er hätte mit dieser freiheitlichen Zeit
recht zufrieden sein können, wenn ihm das Schicksal
nicht noch kurz vor der Rückkehr seines Ehegesponnes
einen Streich gespielt hätte, wie er jämmerlicher vom
ärgersten Feind nicht ausgedacht werden könnte.

Also der Kaver lag
gemütlich im Bett bis
gegen die zehnte Mor-
genstunde. Er hatte
bis tief in die Nacht
mit dem Sergeanten
von „Zeheimcrats Lu-
juste“ — zuletzt noch
im „Wienercafé“ —
geschlemmt. Wach lag
der Kaver — durchs
offene Fenster wehte
der frische Morgen-
wind. Ja — die gol-
dene Freiheit, wenn
man die für immer
hätte. Zu was auch
das dumme Heiraten
auf der Welt war.
Bald kam jetzt die
Pauline zurück —
dann war's aus mit
demungebundenen Da-
sein. — Tritte auf
der Treppe — das
war der Postbote, der
ließ etwas in das auf
dem Treppenabsatz an
die Wand genagelte
Kästchen gleiten, dann
ging er weiter zu
denen obendroben —

das hörte der Langschläfer alles ganz deutlich —
also ein Brief war angekommen — das mochte die
Rückkehrmeldung der Pauline sein. Ja — wenn er
den jetzt nur da hätte im Bett, wo er ihn in Ge-
mütsruhe hätte lesen können.

Kurz entschlossen hüpfte der Kaver in die Höhe.
An der Flurtüre blieb er eine Weile horchend stehen.
Nichts war zu hören als der Pendel der Wanduhr
im Zimmer. — Draußen tiefe Stille, da konnte er
die drei Schritte zum Kästchen — im Nachtgewand —
wohl wagen. Hastig sperre der Kaver die Flurtüre

auf und stürzte auf den Brief los, den er auch bald
in der Hand hielt. Aber, oh schreckliches Verhängnis
— vom offenen Fenster in der Wohnstube kam ein
Windstoß und schlug dem Ahnungslosen die Flurtüre
vor der Nase zu — und die Schling — die ver-
damnte Schling — die Malefiz-Schling — die war
drinnen in der Wohnung in der Hosentasche — natür-
lich — im Nachthemd trug der Ärmste keine Schling.

Wie die helle Verzweiflung kam's über den sonst
in allen Lebenslagen so gleichmütigen Mann. Ja —
die Türe war zu und er stand auf dem Treppen-
absatz im Nachthemd.

Er rüttelte an dem
leider nur zu festen
Verschluß wie ein
Wahnsinniger, daß die
obendroben aufmerk-
sam wurden. — Ein
Mädel kam die Treppe
herab.

„Hi!“ schrie die
und legte die Hand
vor die Augen. „Sie
Wüster, gehne Sie
doch in Ihre Woh-
nung! Herrje, was
ist auch das nit!“
Sie schaute doch wie-
der hin — der Kaver
war ein gar zu possier-
liches Mannsbild. —
Der dicke Kopf mit
der großen Glage und
den aufgeblasenen Bal-
ken — der Bauch —
der Bauch und die
Beine: krumme, dünne
Stedelesbeine, die gar
nicht paßten zu dem
Obergestell und das
Nachthemd. Zum
Schreien war das.

„Sie dumme, scham-
lose Gans, was stehen Sie hin und lachen. Holen
Sie mir eine Schling, ich komme ja nicht hinein;
der Wind hat mir die Tür zugeworfen!“ brüllte
der erboste Kaver das Mädel an.

Das Brüllen hatte keine Wirkung.
„Sie hätten aber auch nicht herauszugehen brauchen
in dem Aufzug! Sie sind ein schamloser Mensch, ein
wüster!“ Da hatte er's.

Jetzt kamen sie von unten herauf, voraus die
Auguste.

„Jesas, die Beene! Kieck mal eener hin: mehr



„Jesas, die Beene!“

Haare dran wie uf em Kopp! So was hab ich och noch nich gesehen. Ja und wat is denn dat, daß der Mann da herumsteht. Ist denn dat ne Beenderausstellung?"

Jetzt verlegte der Xaver sich auf's Bitten, er flehte die Auguste an, ihm eine Schling von unten zu holen. Er habe, da niemand auf der Treppe gewesen, schnell an den Briefkasten gehen wollen und da habe ihm der Wind die Türe vor der Nase zugeschlagen.

"Ja Männeken, dat mit der Schling, dat jehst nich. Die von unten paßt nicht an die Wohnung von Sie. Da muß schon der Schlosser ran. Ich bring Sie aber ein paar alte Hosen von das gnädige Herr. Und Ihr unnützes Weibsvolk," wendet sie sich an die noch immer gaffenden Mädchen, "macht Euch dünne, dat is doch keen Anblick vor Euch!" Da stieben die auseinander mit Gelächter, treppauf und treppab.

Bald brachte die Auguste die Geheimrats-hosen. Der Xaver konnte wenigstens seine Beine decken — sein Bauch ging allerdings da nicht hinein. Und den Schlosser hatte sie auch bestellt. Die Auguste hatte nämlich von ihrem Bräutigam erfahren, daß der da oben ein ganz passables „olles Bierhuhn" sei — daher die Freundlichkeit.

Der Herr Stiefelwichsedirektor kam nun auch noch nach Hause, während der Xaver im Nachthemd und in den Geheimrats-hosen auf den Schlosser wartete. Der blickte ganz starr und vorwurfsvoll auf den Unglücklichen. — Unten — bei Geheimrats — wurde das Mißgeschick des Strohwitwers auch noch nach allen Regeln ausgequitscht.

"Die Beene — ne so was — das hätten Sie sehen sollen, gnädige Frau!" Die Auguste schüttelte sich vor lachen.

Als der Xaver wieder in seiner Wohnung war, ergriff ihn die Wut. Es kam über ihn, als ob er alles zusammenschlagen müßte. Doch es blieb ihm keine Zeit. Schrill erklang die Korridor-glocke ein, zwei, drei Mal.

"Wer ist draußen?" brüllte er in seinem maßlosen Zorn. Und nun vernahm er die holde Stimme seiner Pauline. —

"Sage ich doch immer: es kommt selten ein Unglück allein", brummte er laut, gab der Türe einen festen Ruck nach innen und da stand er im Nachthemd und in Geheimrats alten Hosen vor den vom Frühling auf dem Lande urplötzlich Heimgekehrten. Der Brief, worin die Gattin ihre Ankunft mitteilte, und der ihn in solch entsetzliche Schwulitäten gebracht hatte, lag zerknittert aber unerbroschen vor den Füßen der Eintretenden.

"Wie siehst denn Du aus!" jammerte entsetzt die Frau, aber der Xaver konnte nicht reden. Die Kneble war ihm wie zugeschnürt, er sprang im Zimmer umher und schnappte nach Luft wie ein Be-fesseuer.

Als die Pauline vernommen hatte, welches Verhängnis über ihren Eheherrn hereingebrochen war, überkam sie das Mitleid und sie suchte ihn zu trösten, was ihm recht wohlthat. Aber heimlich lachen mußte sie doch. Sie kannte seine Gestalt im Nachthemd am allergenauesten — und sie konnte sich lebhaft vorstellen, wie er sich auf dem Treppenabsatz ausgenommen haben mochte.

"In diesem Haus kann ich nicht bleiben! Man sieht mich darum an, wo ich den Kopf strecke und die Satans-Mädels kichern, wo sie mich zu Gesicht bekommen. Tue mir den einzigen Gefallen und such eine andere Wohnung. Aber he! — dem Vermieter muß zur Bedingung gemacht werden, daß an der Vorplaktür ein festes Schloß mit zwei Fallen, eine außen und eine innen — angebracht wird. Wenn die Türe versperrt werden soll, muß das mit dem Schlüssel geschehen. So eine „Malefiz-Schling" kommt mir nicht mehr ins Haus!"

Zum nächsten Ziel ist der Vetter Xaver ausgezogen aus dem Haus am Markt.



„Wie siehst denn Du aus?“

W. Lohse



aus
alle
gel
der
Wi
Ge
Zel
sch
Rü
gar
sch
du
un
daß
Ma
den
in
Si
abe
kom
fi
Jo
Ge
ih
un
St
neu
kön
ih
abe
fi
klei
Ne
aud
wen
lich
spr
wie